

Über eine Grenze, die es nicht gibt Einige Eindrücke aus Ceuta

Georg KREMnitz, Oberwaltersdorf

Schon die Anreise nach Ceuta hat etwas Unwirkliches: man besteigt in Algeciras das Fährschiff in Europa und steigt eine knappe Stunde später in Afrika wieder aus. Dabei hat man die meiste Zeit den Felsen von Gibraltar neben oder hinter sich; es gilt, ihn zu umschiffen. Selten wechselt man den Kontinent so rasch und unauffällig. Allerdings: der Verkehr ist wetterabhängig. Eine Unwetter- und Nebelfront bewirkte, dass nach dem von uns benützten Schiff der Fährverkehr für zwei Tage unterbrochen war. Mit anderen Worten: wir hatten Glück. Da Ceuta (arabisch: Sebta) nur über einen kleinen Hubschrauberlandeplatz verfügt, war – wie Briten sagen würden – der Kontinent von der Halbinsel abgeschnitten. Das betraf auch alle auf dem Festland hergestellten Zeitungen. Zugleich ist es ein richtiger Grenzübertritt, den man hinter sich bringt, denn Ceuta gehört nicht zum Schengen-Raum (also Passkontrolle), es gehört nicht zum EU-Zollgebiet (also im Prinzip Zollkontrolle, die allerdings sehr großzügig gehandhabt wurde) und es gehört auch nicht zum NATO-Gebiet. Der Außenstehende hat den Eindruck, dass die internationalen Institutionen versuchen, sich ein wenig von der von Spanien geschaffenen Situation zu distanzieren. Irrtum?

Geht man dann von der Anlegestelle der Fähre ins Zentrum, hat man einen Moment lang den Eindruck, sich in einer beliebigen südspanischen Provinzstadt zu bewegen. Die Inschriften sind spanisch, die Monumente ebenfalls. Die *andere* Realität wird zunächst kaum sichtbar. Erst nach und nach stelle ich fest, dass die Mehrzahl der Passanten sich ein wenig anders kleiden, sich ein wenig anders verhalten. *Offiziell* wird die Arabisch und/oder Tamazight sprechende Bevölkerung fast nicht wahrgenommen, obwohl sie, einschließlich der sich illegal in dem Gebiet Aufhaltenden, sicher mehr als die Hälfte der ca. 85 000 Einwohner ausmachen (auf 18,5 km²). Alle offiziellen Inschriften, die ich gesehen habe, sind ausschließlich Kastilisch. Dafür wirbt die Stadt aufwendig mit ihrer religiösen Toleranz und der Koexistenz von vier Bekenntnissen: dem römisch-katholischen, dem islamischen, dem jüdischen und dem hinduistischen; allerdings bestehen die beiden letzten nur aus wenigen Gläubigen, von denen nicht wenige über eine Auswanderung nachdenken (wie sie einem allerdings nur in vertrautem Gespräch mitteilen). Nur wenn man zu

dem interessanten geschlossenen Markt kommt, findet man da und dort ein paar amazighische Flaggen oder islamische Zeichen. Vielleicht sind diese Spuren in den fast ausschließlich islamisch bewohnten Stadtteilen sichtbar? Die einzige Ausnahme bilden die Schulen, denn ein großer Teil vor allem der Schulanfänger hat Schwierigkeiten mit dem Kastilischen; daher werden hier einige pädagogische Maßnahmen ergriffen. Allerdings mit der ausschließlichen Ausrichtung auf die Zielsprache Kastilisch. Sowohl das Arabische als auch das Tamazight sind nur *de facto* präsent, irgendeine juristische Anerkennung genießen sie nicht. Verträgt sich das mit der spanischen Verfassung? Wie steht es mit Wahrnehmung und Wertschätzung der Differenz?

1415 eroberten die Portugiesen die Halbinsel als strategischen Punkt in ihrem Bestreben, Indien um Afrika herum zu erreichen. Im Zuge der vorübergehenden Vereinigung Portugals mit Kastilien wurde der Stützpunkt 1580 kastilisch, nach der erneuten Selbständigkeit Portugals 1640 kam es zu militärischen Auseinandersetzungen um Ceuta, das 1668 endgültig zu Kastilien kam (bis heute erinnern Flagge und Wappen indes noch an die frühere Zugehörigkeit zu Portugal). Allerdings blieb es lange Zeit ein rein strategischer Stützpunkt, noch im späten 19. Jahrhundert zählte es nur ca. 10 000 Einwohner, und erst in den letzten Jahrzehnten stieg die Bevölkerung deutlich an. Da die Stadt seit über 600 Jahren Kolonie ist, wurde sie (ebenso wie Melilla) nicht an Spanisch-Marokko angegliedert, als dieses in mehreren Schritten im späten 19. Jahrhundert von Spanien annektiert wurde. Folge davon ist, dass es im Augenblick der (neuerlichen) Unabhängigkeit Marokkos Anfang 1956 nicht mit übergeben wurde, sondern bei (Franco-) Spanien blieb. Marokko forderte (und fordert bis heute) vergeblich die Rückgabe der beiden Städte und ihres jeweiligen Umlandes. Entkolonialisierung?

Daraus erwächst eine paradoxe Situation: Marokko erkennt bis heute die Zugehörigkeit von Ceuta (und Melilla sowie einiger kleiner vorgelagerter Inseln) zu Spanien im Prinzip nicht an, andererseits soll der Streit nicht zu einem größeren Konflikt führen. Deshalb kappte Marokko bald alle Verbindungen nach Ceuta, so etwa 1958 die (einzige) Eisenbahnlinie von Ceuta nach Tetuán/Tétouan. Umgekehrt wurde von spanischer Seite in den letzten Jahren ein bis zu 6 Metern hoher Zaun um die Außengrenzen von Ceuta gezogen, um illegale Einwanderung zu verhindern. Die von Marokko nicht anerkannte Grenze wirkt also umso mehr wie eine Grenze. Absicht oder ungewollte Konsequenz der Situation?

Man kann mit dem Stadtbus bis an die Grenze fahren, grenzüberschreitende Verkehrsmittel gibt es nicht. Hinter der Grenze, auf marokkanischer Seite, wartet eine Armada von Taxis, um die Reisenden, welche

die Grenze zu Fuß überwinden müssen, weiterzubefördern. Man reiht sich in eine, je nach Tageszeit, längere oder kürzere Schlange ein, es geht gemächlich voran. Die Pässe werden kontrolliert und bei Ein- und Ausfahrt gestempelt (nicht ganz logisch, wenn die Grenze nicht anerkannt wird, da überwiegen offensichtlich dann doch die Sicherheitsinteressen). Und wehe der Ausländerin, deren Einreise aus welchen Gründen auch immer im Computer des Innenministeriums nicht erfasst ist! Sie muss einige Geduld aufbringen, um nach Spanien zurückzukommen. Viele Stunden am Tage ist die Grenze dicht bevölkert, einen großen Teil der Menschen machen, meist ältere, Frauen aus, die mit schwerem Gepäck auf dem Rücken von Ceuta nach Marokko gehen – auf diese Weise erledigen viele marokkanische Händler in den nahen Großstädten Tétouan und Tanger ihren Import. Da Ceuta besonderes Zollgebiet ist, scheinen diese Operationen sich zu lohnen – am wenigsten für die Frauen, die die Lasten tragen und dafür nur ein minimales Entgelt bekommen. Sobald sie ihre Last hinter dem (ja eigentlich nicht existierenden) marokkanischen Grenzposten abgeladen haben, kehren sie – wieder zu Fuß – zurück auf die spanische Seite, um die nächste Ladung über die Grenze zu tragen (ich weiß nicht, ob es für den „kleinen Grenzverkehr“ gewisse Erleichterungen gibt). Sie werden von gewöhnlich jungen Männern unauffällig überwacht, die offensichtlich zu schwach sind, um solche schweren Lasten zu tragen. Wer profitiert noch von diesem Arrangement?

Man sieht immer wieder auch PKW über die Grenze fahren, sie müssen wohl eine besondere Erlaubnis besitzen. Wie kann man sie bekommen?

Es sieht so aus, als zögen beide Seiten ihre Vorteile aus der ungewöhnlichen Situation: Marokko hat auf diese Weise ein Ventil für seine Einfuhren, und Spanien kann seine Präsenz auf dem afrikanischen Kontinent (noch) sichern. Die besondere Zollsituation führt dazu, dass die meisten Preise in Ceuta relativ niedrig sind und so die nicht sehr wohlhabende Mehrheit der Bevölkerung etwas entlasten. Außerdem fördert sie den Export. Was will man mehr?

Im Stadtparlament von Ceuta überwiegen traditionell rechte Parteien deutlich. Das hängt damit zusammen, dass die Stadt lange Zeit vor allem von (ehemaligen) Militärs bewohnt wurde; inzwischen hat sich die Einwohnerschaft etwas diversifiziert. Daneben ist die Grenze überall zu spüren, ein unterschwelliges Gefühl der Unsicherheit darf man bei vielen unterstellen. Allerdings wird die Präsenz Spaniens zu einem recht teuren Abenteuer: nicht nur der Grenzzaun muss unterhalten werden, die Stadt hat auch eine der höchsten Arbeitslosenraten in ganz Spanien (vor Ausbruch der Pandemie fast ein Viertel der aktiven Bevölkerung). Natürlich zögern Unternehmer, sich in

einer so exponierten Position anzusiedeln. Und der Zuzug von Marokkanern wird nicht gefördert. Für viele von ihnen hat die Stadt indes eine gewisse Attraktivität: das soziale Netz ist besser ausgebaut als in Marokko, auch die (relative) Meinungsfreiheit ist nicht zu verachten.

Die militärische Vergangenheit von Ceuta lässt sich an verschiedenen Details in der Stadt ablesen. So gibt es etwa ein Museum der Spanischen Fremdenlegion (das sind die Truppen, die im Juli 1936 unter Führung Francos den Spanischen Bürgerkrieg begannen), das zwar öffentlich zugänglich ist, am Eingang muss man allerdings dem die Aufsicht führenden Veteranen (es ist sichtlich einer) den Pass vorweisen, der – mit einiger Mühe – in ein Register übertragen wird, und dann kann man ein Museum zur höheren Ehre der Legion besichtigen, angesichts von dessen Ausstellungsstücken einem mitunter das Blut in den Adern gefriert, man andererseits angesichts von manchem auch laut auflachen möchte (was man sich natürlich nicht erlaubt). Es wäre zu hoffen, dass die jetzige sozialistische Regierung dieses Museum reorganisiert (schließen sollte man es nicht, es kann u. U. eine abschreckende Funktion erfüllen).

Man muss sich fragen, welche Nutzen Marokko aus der unklaren Situation zieht. Auf der einen Seite lohnen die beiden Städte Ceuta und Melilla (und die unbewohnten Inseln vor der Küste) eine ernsthafte Auseinandersetzung nicht, zumal der Großteil der Bevölkerung der beiden Städte explizit bei Spanien bleiben will. Auf der anderen bildet diese Nichtgrenze natürlich ein Druckmittel gegen Spanien und vor allem die EU, das jederzeit eingesetzt werden kann. Seit diese sich gegen Immigration abzuschirmen sucht, braucht Marokko nur seine Grenzkontrollen zu verringern, und schon versuchen Hunderte von illegalen Migranten, über den Zaun nach Spanien zu kommen. Das war etwa Ende Februar 2017 der Fall, als es zu Differenzen über marokkanische Einfuhrquoten in die EU kam (einer unserer Gesprächspartner kommentierte den Ansturm einiger hundert illegaler Immigranten trocken, indem er sagte, in Brüssel gäbe es offensichtlich Schwierigkeiten mit der Einfuhr von Südfrüchten. Wirklichen Nutzen von der Operation hatte fast nur unser Hotel: es war plötzlich voll belegt mit Truppen irgendeiner Eliteeinheit [?]). Die Flüchtlinge, die es über die (Nicht-) Grenze schaffen, kommen in Auffanglager, zu denen Außenstehende (fast) keinen Zugang bekommen. Seit der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte Anfang 2020 die Praxis der sofortigen Abschiebung der Zuwanderer durch die spanischen Behörden für Rechtens erklärt hat, ist der Wert dieser Trumpfkarte indes gesunken. Es wird sich zeigen, welche Auswirkungen dieses Urteil auf die Beziehungen zwischen beiden Staaten haben wird. Es könnte sein, dass Marokko seine Politik auf

längere Sicht verändert – ob das Urteil des EU-Gerichtshofes dann noch als Erleichterung empfunden wird, bleibt abzuwarten.

Insgesamt ist die Lage verworren: an dieser Stelle kann man, um mit Ernst Bloch zu sprechen, die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen erkennen. Auf der einen Seite die (formale) Unabhängigkeit des ehemaligen Protektorats Marokko (man kann die Spuren der spanischen Herrschaft in Tétouan gut erkennen), auf der anderen Seite das Überbleibsel des Kolonialismus, das hartnäckig als solches erhalten bleiben soll. Es ist verständlich, dass die spanischen Bewohner ihre privilegierte Situation nicht aufgeben wollen – sollten sie dann nicht mehr auf den anderen Teil der Bevölkerung zugehen? Die Chancen für eine wirkliche kulturelle Koexistenz wären gegeben; warum werden sie nicht stärker genutzt? Bisweilen wird dem Besucher die derzeitige Situation als Win-Win-Situation dargestellt. Ist sie das wirklich? Wie stellt sich die Lage von Marokko aus dar?

Hat man die Grenze überwunden und ist in Marokko, einem Land mit vielen Schönheiten – Tétouan ist eine interessante, lebendige Stadt mit reicher (teilweise traditioneller, an anderen Stellen moderner) Kultur, Chefchauène ein pittoresker touristischer Ort – so zeigen sich neue Überraschungen, wenn einen etwa auf der Straße freundliche Männer – auf Deutsch! – ansprechen und sich anheischig machen, einem die Stadt zu zeigen. Diese Männer wissen genau, in welchem Hotel man wohnt und mit wem man Kontakt hat, mit anderen Worten: man geht nicht unter, irgendeine Polizei dürfte einen im Auge behalten. Schaut man sich die marokkanischen Fernsehnachrichten an, so erfährt man vieles über das tägliche Wirken des Königs, relativ wenig über anderes. Vielleicht versteht man nach einiger Zeit besser, warum nicht wenige Marokkaner die unterprivilegierte Situation in Spanien der im Heimatland vorziehen. Es dürften nicht nur die materiellen Bedingungen sein, die manchen zur Auswanderung veranlassen (selbst wenn sich das Zielland meist nicht als Paradies erweist). In diesem Zusammenhang kommen mir unwillkürlich Erinnerungen an manche Aussage der auf Katalanisch schreibenden Schriftstellerin Najat El Hachmi über das Leben in Marokko. Die Möglichkeit der Auswanderung erweist sich so bis zu einem gewissen Grad auch als eine Art Überdruckventil.

Also hat die Grenze, die es (offiziell) nicht gibt, offensichtlich doch eine Funktion, mehrere sogar, die beide beteiligten Mächte veranlasst, den *Status quo* beizubehalten, weil jede Veränderung zu nicht absehbaren Folgen führen könnte. Allerdings ist das Gleichgewicht labil, jede Veränderung der Verhältnisse kann Konsequenzen bekommen.

P.S. Eine solche Veränderung ist soeben erfolgt, nämlich der Austritt Großbritanniens aus der EU. Lange Zeit war das Schicksal Gibraltars in diesem

Zusammenhang unklar, nachdem die Bevölkerung einen Anschluss an Spanien ablehnt, zugleich aber von den alltäglichen Kontakten mit ihm und der EU insgesamt abhängt. Im letzten Moment wurde nun beschlossen, Gibraltar ab 1. Januar 2021 in den Schengen-Raum zu integrieren; Spanien soll mit der Umsetzung betraut werden und bekommt damit eine weitaus stärkere Position auf dem Felsen als bisher. Es gibt einige andere Sonder- und Übergangsbestimmungen. Damit hat sich die Lage Gibaltars massiv verändert – man darf neugierig darauf sein, was diese Veränderungen auf längere Sicht für Ceuta bedeuten, das in Sichtweite von Gibraltar liegt. Natürlich erfolgen solche Wandel nicht von heute auf morgen; ganz ausbleiben dürften sie indes auf lange Sicht nicht.

Oberwaltersdorf, 15. Januar 2021